

BESPRECHUNGEN

Kirche

Frauen in der Männerkirche. Hrsg. v. Bernadette BROOTEN und Norbert GREINACHER. München, Mainz: Kaiser, Matthias Grünewald 1982. 261 S. (Gesellschaft und Theologie. Praxis der Kirche. 40.) Kart. 32,-.

Dieser Band vereinigt neun der schon in Concilium 16 (1980), Heft 4, erschienenen Beiträge mit acht weiteren, ebenfalls bereits anderswo veröffentlichten, die aber die Synopse amerikanischer und europäischer Feministischer Theologie bedeutend erweitern. Thematisch befassen sich die neu hinzugekommenen Beiträge, von denen hier allein die Rede sein soll, wie zumeist auch die der zugrunde liegenden Concilium-Nummer, mit zwei Themenkreisen: Bibel und urchristliche Zeit einerseits, Gegenwartsprobleme andererseits. Aufarbeitung von dazwischen entstandenen Traditionen ist kein eigenes Thema, klingt aber im Rahmen der Gegenwartsprobleme leicht an.

In die heutige Paulus-Diskussion, die sich zwischen den Polen „männlicher Chauvinist“ und „Feminist“, bzw. „Befreiungstheologe“ bewegt, versucht *Elisabeth Schüssler-Fiorenza* einiges Licht zu bringen. Methodisch ist der Hinweis wichtig, daß die androzentrische Sprechweise des NT durchweg Frauen einbezieht und daß daher nicht nur dann von Frauen die Rede ist, wenn sie beim Namen oder Geschlecht genannt werden. Frauen sind kein „Sonderfall“ und Männer nicht der Normalfall des Mensch- und Christseins. Für Frauen als „Mitmissionarinnen in der frühchristlichen Bewegung“ (119) ist das Modell „nicht die patriarchalische Familie, sondern die egalitären Gemeinschaftsstrukturen von Kollegien und Kultvereinen, die Frauen und Sklaven als gleichberechtigte Mitglieder der Gemeinde anerkannten“ (121). Dementsprechend erscheint angesichts der vorpaulinischen und noch paulinischen Realität von Frauen als Leiterinnen von Hauskirchen der „Liebespatriarchalismus“ der Haustafel-Tradition als „spätere patriarchalische Reaktion, ... nicht aber Ausdruck der ur-

sprünglichen Ordnung der vorpaulinischen Kirchen“ (123).

Einen innerhalb der Feministischen Theologie und sogar innerhalb dieses Bandes selbstkritischen Charakter hat *Bernadette Brootens* Beitrag, der den vielfach vertretenen Kontrast zwischen der Frauenfreundlichkeit Jesu bzw. des frühesten Christentums und der angeblich durchgängigen Frauenfeindlichkeit des zeitgenössischen Judentums anhand einschlägiger Quellen stark einschränkt (Teilnahme von Frauen am Passahmahl, Proselytinnentaufe etc.). Verkannt wird bei solcher Schwarzweißmalerei der Dialogcharakter rabbinischen Schrifttums, so daß es einer „historischen Simplifizierung“ gleichkommt, „solche Benachteiligungslisten zusammenzustellen“ (146). Erst wenn die Beziehung zwischen frauenfeindlichen Aussagen und dem tatsächlichen Leben der jüdischen Frauen untersucht ist, sieht die Autorin den Weg frei für Vergleiche zwischen Jesus und dem zeitgenössischen Judentum.

„Die Subordination alles dessen, was nach Frau riecht, hat die Sprache der Theologen mehr zerstört als alle Angriffe der säkularen Welt“ (149), schreibt *Dorothee Sölle* in ihrer kritischen Befragung des Vatersymbols auf seine Tauglichkeit für die Gottesvorstellung. Sie plädiert für eine Ergänzung des Vatersymbols durch andere Symbole von nicht autoritärer Qualität, wie mystische Traditionen sie zu bieten haben. „Wenn die Rede von Gott als dem Vater uns dazu hilft, unsere Abhängigkeit nicht nur als zu überwindenden Erdenrest hinzunehmen, sondern sie zu bejahen, unsere Endlichkeit und Kreatürlichkeit zu akzeptieren, dann ist nichts gegen diese Rede einzuwenden“ (157).

Hans Küng setzt sich für eine partnerschaftliche christliche Eheführung ein, in der Kindererziehung, Haus- und Berufsarbeit von beiden Partnern gemeinsam übernommen und die Ausbildung der Töchter ebenso ernst genommen wird wie die der Söhne. Geburtenplanung ohne sexual-

le Ausbeutung der Frau, Rücksicht auf die Mutter sowie die bereits geborenen Kinder bei der Abtreibungsfrage gehören wie die Forderung nach Aufhebung des Zölibats und des Ordinationsverbots für Frauen zu den heißesten Eisen, die hier leider nur in allzu thesenhafter Form angepackt werden. Anerkennenswert ist die männliche Bereitschaft, auf die Vorherrschaft über das weibliche Geschlecht restlos zu verzichten, worauf es Küng wohl ankommt. Die Ausgestaltung ihres autonomen Menschseins in Gesellschaft und Kirche müßte dann mehr der Phantasie und der Zielstrebigkeit der Frauen überlassen werden.

Eine feministische Moralthologie skizziert *Beverly Wildung Harrison* mit ihrem Bekenntnis zu einem dynamischen Gott. „Eine Theologie, welche statische und passive Eigenschaften als ‚heilig‘ überbewertet, Spiritualität mit Unbeteiligtsein und Kontemplation identifiziert, die Betätigung zum Unterhalt des täglichen Lebens als weltlich und religiös unwichtig ansieht . . ., hätte nicht von Frauen formuliert werden können“ (194). Diese Erfahrung von Frauen führt für sie notwendig zur Vorstellung des Heiligen als Vorgang und Bewegung. Wenn dabei von Macht die Rede ist, so nicht im Sinn der Herrschaft, sondern der Kraft, Leben zu hegen, persönliche Verbindungen zu schaffen, Gemeinschaft zu pflegen, die Leib-Geist-Dualität aufzuheben, die im Lauf der

Geschichte soviel mit Frauenverachtung zu tun hatte.

Ein vorwiegend für gemischtrassige Gesellschaften bestehendes Problem behandelt *Jacqueline Grant* mit ihrer Analyse des Sexismus in der Black Theology. Insbesondere schildert sie die Praktiken der schwarzen Kirchen, die den Widerspruch zeigen, daß einerseits Gerechtigkeit für alle gefordert wird und andererseits gegenüber den auf die Frauen bezogenen Gleichheitsbotschaften des NT Taubheit besteht.

Die beiden letzten Beiträge werden von den Herausgebern im Vorwort stark abgesetzt, da sie sich „aus bestimmten religiösen Traditionen gelöst“ haben und „auf der Basis authentischer Erfahrungen von Frauen grundlegende theologische Neuansätze zu entwickeln“ versuchen. Es handelt sich um *Naomi Goldenbergs* Bemühen, trotz ihrer scharfen Kritik an C. G. Jungs Auffassung über das Feminine dessen Methode aufzugreifen, „Phantasien und Träume als Ströme von Bildern“ zu verwenden, „welche die religiöse Reflexion inspirieren können“ (241), und um *Judith Plaskows* in die gleiche Richtung gehenden Versuch, aufgrund gemeinsamer Frauenerfahrung zu einer Mythenbildung zu gelangen, die einerseits aus dem Erlebnis der Schwesternschaft hervorgeht und andererseits dieses Erlebnis vertieft.

E. Gössmann

Religionspädagogik

BARTHOLOMÄUS, Wolfgang: *Einführung in die Religionspädagogik*. München: Kösel 1983. 245 S. Kart. 32,-.

Angesichts der schier unlösbaren Probleme, die sich heute bei jeder Art religiöser Erziehung stellen, verwundert es, daß eine in sich geschlossene Einführung in die Religionspädagogik nicht bereits vorlag. W. Bartholomäus, Professor für praktische Theologie an der katholisch-theologischen Fakultät in Tübingen, erfüllt demnach mit seinem Buch ein Desiderat.

Im ersten Teil geht er den geschichtlichen Herkünften religiöser Praxis und Theorie nach. Dieser Überblick muß sich notgedrungen auf fremde Studien verlassen, muß sich zuweilen auf Andeutungen beschränken. Trotzdem kommt gut zum

Vorschein, wie Religionspädagogik in der Vergangenheit immer zweierlei realisierte: eine Idee des Religiös-Christlichen und eine konkrete Situation, die zu bestehen war. Bei beidem konnten Vorurteile die Wahrnehmung trüben wie die Christlichkeit des Tuns beeinträchtigen. Der gut formulierte Text enthält leider Ungenauigkeiten, z. B. H. Lackner statt F. Lakner (55); die Marianischen Kongregationen bestehen nicht seit 1554, sie wurden 1563 gegründet und 1584 vom Papst errichtet; der Gesellenverein wurde von Kolping 1849, nicht 1846 gegründet (59).

Der zweite Teil erhebt den Gegenstand der Religionspädagogik: „Religiöses Lernen und Lehren der Christen“ (64). Dabei bezieht Bartholomäus seinen Standort in der Definition von